
n e t z T E X T E

von

[S. Steinebach](#)

versalia.de

Inhalt

Der Banker	1
Momentaufnahme	2
Heldentat einer Mutter	3
Die letzte Vorstellung	4
Der Schutzengel	5
Zornige TrÄume	6
Von OberflÄche und Tiefe	7
Die Menschensammlerin	8
Wir	9
Wo Du bist, ist Himmel	10
Liebe?	11
Von Ewigkeit zu Ewigkeit	12
GlÄck	13
Abendstimmung	14
Das Huhn	15
Charlottes NÄhkÄstchen	16
Monotonie	17
Waltzing Martina	18
Von der Angst	19
FrÄhling	20
Ostern	21
Des Schafes Mondfahrt	22
Das Mondscharf hinterzieht Steuern	23
Wortbaustellen	24

Der Banker

Er stand lange Zeit am Fenster. Seine Augen blickten, ohne wirklich zu sehen, auf eine schäbige Hausfassade. Die Luft des heruntergekommenen Hotelzimmers war geschwängert von Nikotin und einem durchdringenden Kohlgeruch. Die Tabletten lagen seit zwei Tagen auf seinem Nachttisch. Seit dieser Zeit hatte er das schäbige Zimmer nicht verlassen. Immer und immer wieder hatte er die Packung in die Hand genommen und wieder beiseite gelegt. Verzweifelt wegen seiner eigenen Feigheit. Hoffnungslos wegen seiner ausweglosen Situation. Seit zwei Tagen hatte er nicht geschlafen. Nicht gegessen. Nur getrunken. Bier und Whiskey. Er war am Ende und konnte es dennoch nicht zum Ende bringen.

Wieder und wieder gingen die Ereignisse der letzten Jahre durch seinen Kopf. Er, der gut situierte Banker mit einem untadeligen Ruf. Dem Haus auf dem Lande. Ehefrau, zwei Kinder, Hauswirtschafterin. Tennisklub, Golfklub. Urlaub in der Karibik. Dann eines Tages der Schock. Seine Stelle wurde wegrationalisiert, er mit einer guten Abfindung entlassen. Es folgte Arbeitslosigkeit. Die ersten Monate genoss er noch, sah sie als eine Art Urlaub, danach wurde er zusehends unzufriedener, denn es war kein neuer Job in Sicht. Er ging seiner Frau und den Kindern auf die Nerven. Sie waren es nicht gewohnt, ihn ständig um sich zu haben. Er war es nicht gewohnt, zu Hause zu sein. Die Hauswirtschafterin mußte entlassen werden, denn langsam wurde das Geld knapp. Seine Frau murrte zwar, heuchelte aber Verständnis. Die Spannungen wuchsen. Eines Tages kam sie, nach fast 20 Jahren Ehe, und eröffnete ihm, sie wolle sich scheiden lassen. Sie habe sich neu verliebt. Er war fassungslos.

Die Schraube drehte sich weiter. Umzug in eine kleine Wohnung. Einsamkeit. Er griff immer mehr zum Alkohol, um den Schmerz in sich zu betäuben. Das Gefühl der Hilflosigkeit. Die innere Wut, die er nicht herauslassen konnte. Er litt still. Und trank. Mit der Zeit verprellte er seine Kinder und seine Freunde. Nach und nach. Die Scheidung wurde ausgesprochen und was ihm blieb war nicht mehr sehr viel. Er ließ sich immer mehr gehen. Wusch sich kaum noch, kümmerte sich nicht mehr um seine Finanzen. Und das ihm, dem Banker. Eines Tages stand der Gerichtsvollzieher vor seiner Tür. Und wurde fortan zu seinem einzigen und regelmäßigen Besucher. Seine Kinder kamen mehrmals, versuchten ihn zu einer Alkoholtherapie zu überreden. Er wies ihnen jedes Mal, höflich wie immer, aber bestimmt die Tür. Er zahlte seine Miete nicht mehr. Vor zwei Tagen dann die Zwangsrummung.

Und jetzt stand er hier in dieser billigen Pension. Äh nicht, schlief nicht und war zu feige, die Schlaftabletten zu nehmen, die er sich besorgt hatte, falls es einmal soweit kommen sollte. Plötzlich hielt er es nicht mehr aus. Er beschloß einen Spaziergang zu machen. Etwas, das er seit zwei Jahren nicht mehr getan hatte. Er verließ die Pension und wollte die Straße überqueren, als der Wagen um die Ecke geschossen kam und ihn erfasste. Sein Körper wurde über das Autodach geschleudert. Der Aufprall war hart. Er starb nicht sofort. Stimmen umwaberten ihn. Das Heulen von Sirenen. Das Weinen des jungen Mannes, der den Wagen gefahren hatte. Warum weinte der Junge? Er hatte ihm doch eine unangenehme Aufgabe abgenommen. Dann Dunkelheit. Er verspürte keinen Schmerz mehr. Endlich. Als der Notarzt eintraf, war er schon tot. Die Retter wunderten sich über den zufriedenen Ausdruck auf seinem Gesicht.

Der junge Fahrer weinte noch immer. Stand unter Schock. Ja, er war zu schnell gefahren. Ein Moment der Unachtsamkeit, der diesem Mann das Leben gekostet hatte. Er machte sich lange Jahre Vorwürfe. Konnte nicht wissen und würde nie erfahren, welchen Gefallen er dem Mann getan hatte.

S. Steinebach/2004

Momentaufnahme

Ich sitze neben dir auf dem Balkon. Wir haben den ganzen Tag gepflanzt und geräumt, um es uns schön zu machen hier draussen. Jetzt ruhen wir aus und genießen die nächtliche Stille.

Gemeinsam beobachten wir den Himmel. Der Mond ist hell heute Nacht, obwohl es noch nicht Vollmond ist. Du sprichst mit mir. Ich versuche dir zuzuhören, aber meine Gedanken verselbständigen sich, wandern über den Sternenhimmel. Zur Venus. Zum Großen Wagen, dem einzigen Sternbild, das ich auf Anhieb erkennen kann. Zum Mond.

Ich bin müde und möchte dennoch nicht schlafen gehen. Du nimmst meine Hand und ich schaue dich schuldbehaftet an. Du hast gemerkt, dass ich bei den Sternen bin. Ein Lächeln huscht über dein Gesicht, wir verstehen uns ohne Worte. Es ist ganz still. Und doch höre ich einen Klang. Ein mächtiges Musikstück, das in meinem Inneren aufbraust. Musik, die in meiner Seele vibriert. Die nur ich hören kann. Plötzlich muss ich weinen. Nicht weil ich traurig bin, nein, weil der Moment so schön ist. So einmalig erscheint. So kostbar.

Ich sehe in dein Gesicht. Du hast Tränen in den Augen. Du hast die Musik auch gehört! Und da weiß ich plötzlich, dass wir noch viele solcher Momente haben werden. Trotz Schmerzen, Sorgen und Kummer. So lange uns die Sterne und das Mondlicht bleiben, werden wir sie immer wieder hören, diese Musik, die die Seele heilt.

Gemeinsam gehen wir schlafen. Liegen Arm in Arm und lauschen in die Nacht. Leise verweht die Musik, gibt der Wirklichkeit Raum. Es ist schön, dass wir uns haben.

S. Steinebach 2004

Heldentat einer Mutter

Für Papa.

...

Maria hob ihren Kopf. Sie hatte vom Hof aus ein Geräusch gehört. Schnell lief sie ins Schlafzimmer, um zu sehen, ob Heinz, ihr einjähriger Sohn, noch schlief. Ein Blick ins Bettchen beruhigte sie, Heinz lächelte im Schlaf. Ebenfalls lächelnd ging sie zurück in die Küche. Da hörte sie wieder ein Poltern. Diesmal aus der Werkstatt ihres Mannes, der einen kleinen Schusterladen betrieb. Aus Russland vertrieben, hatten sie sich hier in Tilsit niedergelassen. Zurzeit - nach Abschluss des Versailler Vertrags - war es häufiger zu Unruhen in der Stadt gekommen. Ja, neulich hatten sie sogar den kleinen Kolonialwarenladen an der Ecke geändert und die alte Frau, die ihn besaß, beinahe umgebracht.

Maria war also alarmiert. Vorsichtig öffnete sie die Tür zur Werkstatt. Was sie sah, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren! Wilhelm, ihr Mann, lag rücklings über seiner Schusterbank. Ein großes Messer steckte in seiner Brust. Sie hörte ihn rufen. Sie widerstand dem Drang, zu ihm zu laufen, denn sie spürte, der Mörder war noch da. Schnell drehte sie sich um, lief ins Schlafzimmer und nahm vorsichtig den schlafenden Knaben aus seinem Bett. Sie öffnete den großen Eichenschrank mit der Wäsche und legte Heinz in eines der Fächer, immer hoffend, er würde nicht aufwachen. Und Heinz schlief tatsächlich tief und fest weiter, das rettete sein Leben.

Maria ging nun zurück in die Küche und bewaffnete sich mit dem Küchenbeil. Sie wollte nicht kampflos sterben, ihr Kind verteidigen. Als die Männer in den Raum strömten, schrie sie aus Leibeskräften um Hilfe. Es nützte ihr nichts. Die Männer schändeten sie zuerst, ermordeten sie eiskalt und machten sich dann daran, alles Verwertbare einzupacken und naherten sich dem Schlafzimmer, in dem Heinz noch immer tief und fest im Schrank schlief. Heinz hatte wohl einen besonderen Schutzengel, denn just, als die Bande die Schlafzimmertür öffnen wollte, erschien endlich die Polizei und die Verbrecher flohen.

Wie war man doch entsetzt über die furchtbare Tat. Schamhaft breitete einer der Polizisten seine Jacke über den geschändeten Körper der jungen Mutter. Der Polizist weinte dabei. Sein Kollege kehrte aus der Werkstatt zurück und berichtete von Wilhelms Schicksal. Aber um Gottes Willen, wo war das Kind? Gepolter aus dem Schlafrum ließ sie die Beine in die Hand nehmen. Zunächst wussten sie nicht, woher es kam, aber dann hörten sie den kleinen Heinz dort im Schrank weinen. Erleichtert sahen sich die beiden Männer an und befreiten das Kind. Der Polizist, der Maria mit seiner Jacke bedeckt hatte, nahm den Jungen auf den Arm und bedeckte dessen Augen als sie an Marias Leiche vorbeigingen. Er brachte Heinz zunächst nach Hause zu seiner Frau.

Der Polizist hatte jedoch selbst schon sechs Kinder, das Kinderheim war überfüllt, was also war mit Heinz zu tun? Da hörte der Pfarrer von einem Heim im Ostwestfälischen, das noch Kinder aufnehmen konnte. So machte der kleine Heinz im Alter von einem Jahr eine lange Reise bis nach Ostwestfalen ins Kinderheim. Später wurde er von einer reichen Familie aufgenommen, aber nie adoptiert.

Seine Heimat hat er erst im Krieg wiedergesehen. Als Soldat in der Nähe stationiert, zog er Erkundigungen über sein Schicksal ein und traf eine Frau, damals Nachbarin, die sich noch gut an das schreckliche Ereignis erinnern konnte.

Auf diesen Erzählungen basiert diese Geschichte, die ja eigentlich auch meine ist. Denn Maria, die ihr Kind mit einer klugen Entscheidung retten konnte, war meine Großmutter.

S. Steinebach 2008

Die letzte Vorstellung

Die Bühne ist nun dunkel. Der Zuschauerraum leer. Ein merkwürdiger Geruch liegt in der Luft. Ein Gemisch aus Schweiß, Holz, Staub und schwerem Parfüm. Ich stehe mitten in der Szenerie. Lasse das leere Theater auf mich wirken. Meine Füße schmerzen heute mehr als sonst. Mein Herz ist schwer. So ist es jedes Mal, wenn wir wieder weiterziehen. Aber sonst war da auch die Vorfreude. Eine neue Stadt kennenzulernen, neue Garderoben, eine neue Bühne und natürlich ein neues Publikum. Immer wieder aufregend und spannend. Dieses Gefühl hat sich auch nach Jahren des Herumreisens nicht gelegt. Dieses Gefühl hat mich stets berauscht und alle Nachteile wettgemacht. Ich war so gern ein Teil dieses Ensembles. So gern.

Dieses Mal ist es ein Abschied nicht von der Stadt, sondern vom Ensemble, von den Freunden, die so viele Jahre meine Familie waren. Aber es ist auch ein Abschied von der Bühne. Von diesen Brettern, die die Welt bedeuten und meine Welt waren, seit ich zehn Jahre alt war. Darum stehe ich nun hier im leeren Theater, auf der leeren Bühne. Und versuche, nicht zu weinen, nicht zu schreien und keine Angst zu haben. Ich atme die vertraute Luft, trinke sie förmlich, weil ich hoffe, dass sie in mir bleibt und mich tröstet. Aber Trost scheint zumindest heute Nacht in weiter Ferne zu sein.

Wir haben Abschied gefeiert, meine Familie und ich. Haben gelacht und geweint und uns versichert, uns nie aus den Augen zu verlieren. Die Verlogenheit schon ganz unschuldig im Hinterkopf. Denn wir wissen alle, dass es so nicht sein wird. Nicht sein kann. Dies war meine letzte Vorstellung. Und auch auf der Bühne des Lebens bleibt mir nur mehr wenig Zeit. Zeit, die ich nutzen möchte um etwas Bleibendes zu schaffen. Wie viel Zeit mir dazu bleibt? Ja, der Herr Professor sprach von ca. einem Jahr, vielleicht weniger. Nun gut. Er kennt mich nicht. Ich bin zäh und gedenke nicht, mich dem Gevatter alsbald geschlagen zu geben. Aber ich fühle auch, dass ich schwächer werde. Darum war heute meine letzte Vorstellung.

Ich drehe mich entschlossen um. Verlasse Bühne und Theater. Draußen wartet meine Freundin Monique, bei der ich nun leben werde, im Auto. Ich steige ein. Wir fahren eine Weile. Ein kleines Dorf auf dem Land. Ein Bauernhof. Gemächlich, anheimelnd mein Zimmer.

„Willkommen daheim“ sagt Monique und lächelt mich an. Ich lächle zurück. Wissend, dass ich meine Zuhause niemals wieder finden werde.

S. Steinebach 2008

Der Schutzengel

„Ja“, sagte mein Schutzengel, „diesmal hast du es mir aber wirklich nicht leicht gemacht.“ Er schlug über dem Baumstumpf und wippte mit den Füßen. Ein wenig verwirrt sah ich mich um. Die Gegend kam mir bekannt vor. Richtig, das war das Wäldchen unterhalb der Straße, die ich beinahe jeden Tag befuhr. Aber was bitte machte ich hier? „Nun schau nicht so verwirrt“, sagte mein Schutzengel und runzelte die Stirn. „Schau, die Sonne scheint und es ist schön warm, also kein Grund, sich zu sorgen.“ Ich sah ihn misstrauisch an, diesen spitzbäusigen Kerl, der behauptete mein Schutzengel zu sein. Warum sollte ich mich sorgen? Ich sah mich etwas genauer um, während ich die Sonnenstrahlen auf der Haut genoss. Was war denn das dahinten? Mähsam stand ich auf und ging in Richtung des Qualms, den ich gerade entdeckt hatte. Mein Schutzengel folgte mir. Er wirkte nun etwas nervös. Beim Näherkommen sah ich, dass Ursache des Qualms mein eigenes Auto war. Mein schönes rotes Cabrio! Ich war entsetzt! Vorwurfsvoll wandte ich mich meinem Schutzengel zu, „Sag mal, was ist denn hier passiert?“ Das Wort stockte mir in der Kehle, denn nun hatte ich mich selbst hinter dem Steuer erkannt. „Na ja“, sagte der Engel, „ganz konnte ich es eben nicht verhindern.“ Er runzelte die Stirn. „Aber“, sagte er fast entschuldigend, „dein Unfallgegner hatte keinen so guten Schutzengel.“ Er deutete zwischen die Bäume, wo ich einen leblosen Körper entdeckte. Schnell lief hin, sah aber gleich, dass ich für diesen Mann auch nichts mehr hätte tun können, wenn ich etwas körperlicher gewesen wäre. Körperlicher. Denn nun fiel mir auf, dass sowohl der Engel als auch ich sehr feinstofflich, fast durchscheinend wirkten. „Und du bist sicher, dass ich nicht tot bin?“ Misstrauisch beäugelte ich den Engel, der wie ich fand, ein sehr gutaussehender Engel war. „Ja“, sagte mein Schutzengel, „ich bin sicher. Du bist nur schwer verletzt und komatös, darum ist das hier überhaupt so möglich.“ Ich fing an, mich mit dem Schutzengel wohl zu fühlen. Stunde um Stunde verbrachte ich mit ihm fußwippend auf dem Baumstumpf über Gott und die Welt fabulierend und ich hatte es gar nicht eilig, gerettet zu werden. Aber dann stand er auf, umarmte mich und meinte, er müsse nun gehen, meine Retter seien nah. Ich wollte ihn aufhalten, ihm noch so vieles sagen und konnte doch nichts mehr tun, weil meine feinstoffliche Gestalt nun magisch von meinem Körper, der immer noch im Autowrack lag, angezogen wurde. Dann wurde es Nacht um mich.

„Ja“, sagte der junge Arzt, „da haben sie es uns aber wirklich nicht leicht gemacht.“ Verwirrt sah ich an. Blinzelnd, denn das Licht schien sehr grell zu sein. Diese Stimme kam mir so bekannt vor. Als meine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, sah ich mir den Arzt, der unablässig weiter gesprochen hatte, um mir meinen Gesundheitszustand zu erläutern, genauer an. Komisch, auch dieses Gesicht kam mir bekannt vor. „Ja“, aber sie werden wieder ganz gesund werden.“ schloss der junge Arzt seinen Vortrag. Ich lächelte ihn an. „Sie sehen aus, wie ein Schutzengel“, sagte ich zu ihm. Er wurde ein wenig verlegen. Aber ich fürchte, was ich wirklich damit gemeint habe, hat er nicht verstanden. Wie sollte er auch. Ich habe es ja bis heute auch nicht verstanden. Aber manchmal sehne ich mich zu diesem Baumstamm, feinstofflich, schwerelos in der Sonne sitzend und über Gott und die Welt plaudernd.

S. Steinebach 2008

Zornige Träume

Mir träumte einst, es gäbe eine Liebe, die währte ewiglich und überdauerte Zeit und Raum. Da wäre etwas, das im Strudel der Gezeiten verloren gewesen sei, unglücklich und verloren, aber nicht für immer. Und ich währte, ich müßte nur genug Leben leben, um diese zu finden. Wiedezufinden. Und ich lebte diese Leben, Stück für Stück. Stets war ich auf der Suche. Nach ihm. Nach dem, der einst vor Urzeiten mein Herz besessen und nie mehr hergegeben hatte. Viele Leben habe ich durchwandert, viele Lieben geliebt und viele Leiden gelitten. Doch ich fand ihn nie. Manchmal war da eine Ahnung, er sei es und ich sei angekommen, aber dann war es doch nur ein zynischer Irrtum, ein Spiel der Farben der Liebe und meine Suche ging weiter. Ich stellte mich den Armen der Liebe, öffnete mein Herz und liebte es zu und doch war da wieder der Irrtum. Ein weiterer Sturz in den Abgrund. Einmal zu viel gestürzt. Und ich haderte mit mir, mit ihm, mit der Liebe. Ich schrie ins Universum, ich brüllte meine Verzweiflung, ich ertränkte Sterne mit meinen Tränen. Und das Universum antwortete mir mit eisigem Schweigen. Und mir war klar, meine Zeit ist gekommen, ich muss nicht mehr wandern zwischen den Welten und den Zeiten. Ich muss nicht mehr suchen, denn der, den ich finden wollte, ist längst gestorben. Untergegangen in den Nebeln der Zeit. Meine Suche war vergeblich. Es gibt ihn einfach nicht.

Und jetzt weiß ich, ich werde niemals ankommen. Alle Suche, alles Hoffen war umsonst. Ich soll und werde ihn nie mehr treffen, das Schicksal oder eine böse Macht haben dagegen entschieden. Eigentlich ist diese Erkenntnis auch so etwas wie Ankommen. Wenn ich also, so stelle ich mir vor, nach meinem hiesigen Hinscheiden wieder an der Verteilerpforte gefragt würde, „Ewige Ruhe oder Wiedergeburt?“ so könnte ich nun wählen, „Ewige Ruhe, bitte.“ Ich würde in den bleiernen Schicksal der Ewigkeit fallen und müßte nicht mehr suchen, nicht mehr lieben und nicht mehr leiden. Vielleicht wäre ich für die ewige Ruhe aber doch zu quirlig und man würde mir einen Job anbieten, weil ich sonst die anderen ewig Ruhenden stören würde „nein“ wundere mich das nicht „dann“ würde ich bitten, ein Schutzengel sein zu dürfen. Für Liebende. Weil ich mich der Liebe doch so lange verschrieben hatte. Man würde mein Ansinnen prüfen und für gut befinden. Ich müßte natürlich noch ein, zwei Schutzengel-Seminare besuchen, aber dann würde es gehen.

Ich würde also ein Schutzengel. Und zugeteilt einem aufrichtig liebenden Mann oder einer aufrichtig liebenden Frau. Ja, das würde mir gefallen. Ich würde mein brennendes Schwert zücken und diese Liebe verteidigen. Ja, das würde ich. Mit all meiner Engelskraft. Und ich würde natürlich meine Flügel toll finden und meine feinstoffliche Gestalt. Aber ich hoffe doch inniglich, dass Engel, besonders Schutzengel, keinen Schmerz mehr fühlen müssen. Keine Liebe mehr kennen. Also, wenn das nicht so wäre, dann würde ich den Job nicht annehmen und lieber die ewig Ruhenden stören. Wahrscheinlich würde ich dann irgendwann aus dem Himmel vertrieben und in der Hölle landen.

Und - siehe da - alte Bekannte wiedertreffen!
Aber das ist ja auch alles nur geträumt.

S. Steinebach 2008

Von Oberfläche und Tiefe

An der Oberfläche gleiten ist angenehm. Ohne Konsequenzen. Ein Lachen macht Fehler gut. Den Rücken kehren löst Probleme. Dahingleiten. Ohne Gefühle. Ohne Schmerzen oder Kummer. Ohne Ängste oder schlaflose Nächte. Nur sich selbst fokussierend. Nur sich selbst liebend. Locker, fröhlich, inhaltslos.

Manchmal beneide ich diese Menschen, die an der Oberfläche leben und scheinbar mühelos durchs Leben gleiten. Ich denke, es bleibt ihnen so vieles erspart. All das Leid und die Abgründe. Aber dann denke ich, sie erleben auch so vieles nicht. Zum Beispiel die tiefe Liebe für einen anderen Menschen. Das tiefe Gefühl der Freundschaft. Die wahre Lebensfreude, schöne Stunden mit anderen zu teilen. All das möchte ich nicht missen. Niemals.

Abtauchen.

In die Tiefe. Die Oberfläche ist als schimmerndes Etwas erkennbar. Die Dunkelheit lauert in der Tiefe. Stille. In den Ohren rauscht es. Ich sinke tiefer und tiefer. Dem Grund entgegen. Aber ich habe keine Angst. Denn ich weiß, ich bin nicht allein. Die Dunkelheit erhellt sich und ich fühle eine Hand. Sie leitet mich, zeigt mir den Weg. Die Tiefe verliert nun ihre Schrecken. Zeigt neue Bilder und neue Erkenntnisse. Ich schaue in Spiegel und sehe mich selbst.

Tauchend. In der Tiefe des Wassers, der Gefühle, der Erkenntnisse. Ein unbeschreibliches Erlebnis. Ich möchte für immer hier bleiben. In der Dunkelheit und der Reinheit des Meeres. Mit den Fischen schwimmen. Zu ihnen gehören und bleiben. Immer. Aber deine unerbittliche Hand zieht mich schon wieder nach oben. Zum Licht. Zur Oberfläche. Langsam, ganz langsam tauchen wir auf. Unter uns die kristallene, geheimnisvolle Tiefe, die uns nur kurz geduldet hat. Und doch haben wir, habe ich einen Teil davon mitgenommen. Diesen Teil, der mich nicht mehr ganz so unbeschwert lachen lässt, aber auch diesen Teil, der die menschliche Wärme in mir hat wachsen lassen.

Das Boot nimmt uns auf. Die Sonne scheint. Aber ein kleines Stück von uns ist dort unten geblieben. In der Tiefe. Du nimmst nochmals meine Hand. Streichst sanft über mein nasses Haar. Ich lächle dir zu. Es ist gut, dich an meiner Seite zu spüren. An der Oberfläche und in der Tiefe.

S. Steinebach 2006

Die Menschensammlerin

Charlotte sitzt wie jeden Tag am Fenster. Heute ist es trüb und nur wenige Menschen sind unterwegs. Mühsam greift sie zur Teetasse. Die Beweglichkeit ihrer Arme und Hände ist seit dem letzten Schub sehr eingeschränkt. Dafür ist ihr Rollstuhl jetzt elektrisch. Nicht wirklich ein Trost.

Seit die Krankheit sie an den Rollstuhl gefesselt hat, kultiviert sie ein neues Hobby. Sie sammelt Menschen. Am Anfang war es etwas mühsam, aber mittlerweile hat sie schon einige Exemplare zusammen.

Den Postboten natürlich, der ihr schon zuwinkt, wenn er auf das Haus zugeht. Die Mutter mit den Zwillingen, die ihr ein wenig leid tut, weil der Kinderwagen so sperrig ist. Die Müllmänner, die einmal pro Woche ihren Dienst tun. Diverse Hausfrauen, die ihr wohlwollend zuwinken und er. Wenn Charlotte an ihn denkt, wird sie immer ein wenig rosig im Gesicht. Die Frau vom Pflegedienst zieht sie gerne mit ihm auf, wenn sie gute Laune hat.

Er wohnt gegenüber im Haus. Seine Wohnung hat große Fenster ohne Gardinen. Sie kann ihn also gut beobachten. Am Anfang hat sie sich ein wenig geschämt dafür. Aber sie hat es einfach nicht geschafft, ihre Blicke woanders hinzurichten, wenn er seine Wohnung betrat. Es scheint ihn auch nicht zu stören, dass sie ihm zusieht. Manchmal geht er ans Fenster und winkt zu ihr herüber. Manchmal scheint er vergessen zu haben, dass es sie gibt. Sie findet ihn so schön. So männlich. Und dann hadert sie wieder mit dem Schicksal. Ausgerechnet jetzt, da ihre Krankheit so weit fortgeschritten ist und sie, wie sie glaubt, jegliche Schönheit und Attraktivität verloren hat, jetzt begegnet sie einem solchen Mann. Das ist schon fast zynisch.

„Gergerlich wendet sie ihren Rollstuhl, um sich in der Küche neuen Tee zu brühen. Es fällt ihr wirklich immer schwerer, aber sie kämpft mit ihrem Körper, weil sie wenigstens die kleinen Dinge des Alltags noch selbst erledigen möchte. Ein Blick auf die Uhr zeigt ihr, dass der Pflegedienst gleich kommen wird, um ihr das Mittagessen zuzubereiten. Sie zahlt das für teures Geld extra, aber sie kann sich nicht überwinden, die Fertignahrung auf Rädern zu sich zu nehmen.“

Der Schlüssel raschelt im Schloss und Carola vom Pflegedienst betritt die Wohnung. Seltsam beschwingt. Charlotte wundert sich ein wenig. Carola kommt auf sie zu und flüstert: „Er ist da drüben vor der Tür.“ Charlottes Herz bleibt einen Moment stehen. „Er will Dich ausführen zu Essen, weil Du doch heute Geburtstag hast. Das muss er sich wohl vom letzten Jahr gemerkt haben, als soviel Besuch da war.“ Charlotte glaubt zu träumen. „Er hat einen riesigen Strauß Blumen dabei. Darf ich ihn reinlassen?“

„Natürlich!“ sagt Charlotte.

S. Steinebach 2009

Wir

Tief in mir ist ein Gefühl.
Ich kenne Dich schon lange.
Spüre Dich neben mir.

Tief in Dir wohnt eine Gewissheit.
Man nennt es wohl Schicksal.
Höre Deine Stimme.

In Deiner Seele tobt ein Wirbelsturm.
Aufruhr, wildes Aufbäumen.
Sehe Deine Zweifel.

In meiner Seele ist das Meer.
Ganz ruhig und friedlich.
Spiegelt Deine Augen.

In meinem Gedanken bist Du.
Dein erster Blick am Morgen.
Noch verschlafen.

In Deinen Gedanken ist Furcht.
Wohnt Zukunft wie eine Mauer.
Spüre Deine Unsicherheit.

In meinem Herzen ist Frieden.
Sehe Deine Hände mich berühren.
Sanft und voller Liebe.

In Deinem Herzen sehe ich einen Weg.
Schmal, unbefestigt, steinig.
Vorsichtig tasten.

In meinen Gefühlen wohnt Kraft.
Gemeinsam gehoben wiegt ein Stein nicht viel.
Sehe Dich und mich.

In Deinen Gefühlen wohnt Hoffnung.
Wir gehen den Weg.
Vorsichtig und behutsam.

In meinem Inneren bist Du.
Ein Teil von mir.
Koexistenz meiner Seele.

In Deinem Inneren möchte ich sein.
Felsen in der Brandung.
Gegenwart und Zukunft.

S. Steinebach 2007

Wo Du bist, ist Himmel

Mit steigendem Anspruch
sinken die Chancen.
Die Hoffnung stirbt.
Der Mut schwindet.

Des Menschen Ziel ist es,
nicht allein zu sein.
Trotzdem sind so viele einsam,
winden sich in ihrem Unglück

Schatten breiten sich aus,
Farben verblassen,
Kummer nimmt überhand,
vergiftet jedes Lachen.

Manchmal, ganz unerwartet,
erscheint da ein Lichtstrahl,
entwickelt sich zu warmer Sonne,
beleuchtet und bereichert das Leben

Die Farben sind nun schöner denn je,
die Seele entknotet sich.
Das Lachen wagt sich zaghaft hervor,
der Kummer verblasst.

Sei mir Licht und Inspiration.
Gib mir Kraft und Mut.
Ich lege dir meine Seele zu fassen,
schenke dir Herz und Verstand.

S. Steinebach 2006

Liebe?

Trunken
Versunken
in deinen Augen

Berauscht
mit allen Sinnen
sinke ich dahin

Welt steht still
Herz klopft
im Takt des deinen

Muss wohl Liebe sein

S. Steinebach 2009

Von Ewigkeit zu Ewigkeit

Ich, Morgana, stehe am Rand der Klippen und schaue über das Meer. Das Rauschen ist mir so vertraut, es tröstet mich. Der Wind spielt mit meinem Haar. Ich bin alt geworden, aber noch nicht gebrechlich. Ich denke an Dich, mein Geliebter. Du bist gegangen vor langer Zeit, aber mir bist Du gegenwärtig. Im Rauschen des Meeres höre ich Deine Stimme. Im sanften Windhauch spüre ich Deine Hände. Uns war nur eine kurze Zeit vergangen, nur wenige Jahre des Glücks. Du wurdest mir genommen, starbst durch die Hand eines Mörders. Ich konnte Dich nicht schützen, musste hilflos zusehen.

Ich habe meine Göttin, meinen Vater und das Andenken meiner Mutter für Dich verraten. Meine Strafe ist schrecklich, aber ich trage sie im Bewusstsein meiner Schuld. Viele Seelen waren mir einst anvertraut. Denn ich war die Herrin von Avalon. Ich habe sie alle verraten, den hilfesuchenden Händen den Rücken zugekehrt. Selbstsüchtig und hochmütig bin ich gewesen, habe für irdische Liebe alles auf's Spiel gesetzt und alles verloren. Avalon ist nur noch eine Sage, verschwunden in den Nebeln der Zeit. Ich muss weiterleben. Durch die Jahrhunderte bin ich gegangen, viele Kriege musste ich erleben, viele Freunde zu Grabe tragen.

Die Große Mutter hat ihr Angesicht von der Erde abgekehrt. Chaos und Wirren sind die Folge, neue Religionen wurden geschaffen. Doch die meisten Menschen glauben nur noch an den Gott des Geldes. Kriege werden geführt, im Namen dieses Gottes und Macht und Rücksichtslosigkeit beherrschen die Welt. Die Menschen sind in ihren Köpfen weit in die Zukunft gelangt. Große Erfindungen haben sie zu Göttern werden lassen, doch ihre Herzen sind zurückgekehrt in die Steinzeit, eine Zeit, in der nur die Stärksten überleben konnten. Hilflos muss ich das alles mit ansehen, wissend, dass es eine Zeit gab, in der alles anders war.

Die Kunst des Heilens ist mir geblieben, wenn mir auch sonst meine Magie genommen wurde. So wandere ich über die Erde, spende Trost und Hoffnung den Schwachen und Kranken. Und dort auf den Straßen, in den Krankenhäusern und Sterbehospitälern treffe ich manchmal Menschen, die noch vom Geist der Großen Mutter durchtränkt sind. Mildtätige und warme Menschen, die sich für andere aufopfern und ihr eigenes Ich in den Hintergrund stellen. Wenn ich diese Menschen sehe, schenke ich wieder Hoffnung, dass die Welt noch nicht ganz verloren ist. Jedes echte Lachen, jede echte Träne und jedes ernstgemeinte warme Wort geben mir die Kraft, mein Schicksal zu ertragen und meine Schuld zu begleichen.

Es wird Abend, die Sonne versinkt am Horizont. Ich schaue ihr zu, bis der nun glutrote Ball im Meer versunken ist. Es wird Zeit, ich muss gehen, die lebenden Menschen warten auf meine Hilfe. Doch in jedem Augenpaar, in das ich blicke, spiegeln sich deine Augen wieder, mein Geliebter. Irgendwann, wenn meine Schuld bezahlt ist, werde ich Dich wiedersehen.

(In Anlehnung an den Roman "Die Nebel von Avalon" von Marion Zimmer Bradley)

S. Steinebach 2007

Glück

Da ist es wieder. Dieses Ziehen im Bauch.
Dieses Jucken an der Nasenspitze.
Jetzt sag schon, he sag, du fühlst es doch auch,
wenn ich mit dir hier sitze?

Seite an Seite in unserem Garten,
umgeben von Unmengen Zwiebeln und Lauch,
sitzen wir da auf dem Baumstamm, dem harten
Jetzt sag schon, Lieber, du fühlst es doch auch?

Es kribbelt und zwirbelt und drückt in der Kehle,
es ruschelt und fuschelt und ruckt an der Seele.
Da seufzt du und legst mir die Hand auf den Bauch:
"Ja, meine Liebe, ich fühle es auch."

Es ist ein Gefühl, so oft verkannt,
geschunden und beim falschen Namen genannt,
doch fühlst du es erst, gibt es kein Zurück.
Es ist das Gefühl und das nennt sich "Glück".

S. Steinebach 2007

Abendstimmung

Es ist Abend.
Die Sonne versinkt lautlos im Meer.
Mich an den letzten Strahlen labend
sitze ich da, es braust der Verkehr.

Die MÄ¶wen, sie brÄ¼llen,
die Kellner, sie fÄ¼llen
die GlÄ¼ser der durstigen GÄ¼ste.
Der Hund kriegt nur Reste.

Ein Kind heult, es will nicht ins Bett.
Der Vater findet die Kellnerin nett
und Mutter zieht ab mit dem Kind.
Wie rÄ¼cksichtslos doch MÄ¼nner sind!

Irgendwo dudelt Musik.
Ein Senior erzÄ¼hlt was vom Krieg
und dass frÄ¼her alles besser war,
Oma lÄ¼ffelt derweil Tartar.

Sie hat gehÄ¼rt, das sei gut fÄ¼rs Blut.
Bei dieser Hitze, nun sie hat Mut.
Morgen kommt der Doktor dann,
weil sie es heut nicht lassen kann.

Ein letztes Boot fÄ¼hrt in den Hafen ein.
Nach MÄ¼wenschar muss es ein Fischerboot sein.
Die Blonde vom Strand packt frustriert ihre Sachen,
wieder kein Date, nein das ist nicht zum Lachen.

Von meinem Blick-aufs-Meer-Balkon,
sah ich so manche Dinge schon.
Menschen und Tiere und raue See,
so sitze ich abends und schlÄ¼rf meinen Tee.

Und wie ich so sitze und denke,
was ich wem nach dem Urlaub so schenke,
kommst du mal eben und gibst mir `nen Kuss.
Und das ist auch des Gedichtchens Schluss.

S. Steinebach 2007

Das Huhn

Es war einmal ein dummes Huhn,
das wollte etwas Neues tun
So lief es flugs zum Hahn im Hof
und sagte: "Federn, die sind doof."

Es ging zum Bauern in die Stube
und grub sich selber eine Grube.
Der Bauer schwups das Huhn gerupft.
Jetzt läuft es nackt, aber getupft.

Die H hner auf dem Hof, die lachen.
Der Hahn spricht: Was sind das für Sachen?
Das dumme Huhn friert still im Wind.
Wie grausam doch die andern sind.

Und die Moral von der Geschicht:
So unnütz sind die Federn nicht.
Nur Tupfen auf der Haut, der nackten,
schaffen oft ungenehme Fakten.

Schau, was mit Herz und Hirn geschieht,
wenn man nur noch die Liebe sieht.
Nur einmal blind zuviel vertraut,
schon stehst du da mit Gänsehaut.

S. Steinebach 2008

Charlottes NÄrkÄstchen

FÄ¼r Mama

Als Du es noch konntest, hast Du feine Tischdecken gehÄkelt. Stunde um Stunde hast Du da auf Deinem Sofa gesessen, geraucht, Dein EierlikÄr-Sprudel-Zeugs getrunken und erzÄhlt. Vom Krieg. Damals warst Du eine junge Frau mit wunderschÄnen blonden Haaren. Und Du warst Straÿenbahnschaffnerin von Beruf. Weil Du so hÄ¼bsch warst wurdest Du manchmal belÄstigt. Aber Du hattest von jeher eine groÿe Klappe und wusstest, Dich zu wehren. Als die ersten Bomben fielen, wurdet ihr aufs Land geschickt. SpÄter bist Du zurÄ¼ck, um zu helfen. Mich erschauert es noch heute, wenn ich an die Leichenberge verbrannter Menschen denke, von denen Du unter TrÄnen gesprochen hast. Aber auch lustige Sachen wusstest Du zu erzÄhlen. Wie Du Deinen Mann kennenlerntest und er Dich umgarnte. Ihr verlobtet Euch noch schnell, denn er war als Soldat mit Kurs Richtung Ostfront auf der Durchreise. Dort, in Russland, galt er dann auch als verschollen und es hat lange gedauert, bis Du ihn wiedergesehen hast.

Jahre spÄter ging es schleichend mit Deiner Gesundheit bergab. Eine schwere Kopfoperation, die Dein Gesicht zur HÄlfte lÄhmte, konnte Dich nicht wirklich aus der Bahn werfen. Ich sehe Dich da sitzen, Ä¼ber Dich selbst und Deine neue HÄsslichkeit spotten und tÄglich Ä¼ben, um wenigstens einen Teil der verletzten Nerven wieder zu stimulieren. Geraucht hast Du weiterhin. Aber mit dem EierlikÄrzeugs war Schluss. Die Krankheit hat Dich bitterer gemacht, aber Deinen - manchmal zynischen - Humor hast Du trotz allem nicht verloren. Auch dafÄ¼r habe ich Dich immer geliebt und bewundert.

Nach der ersten Krebsoperation hast Du angefangen, Dein NÄrkÄstchen zu fÄ¼llen. NÄhen oder hÄkeln war nicht mehr mÄglich, Deine HÄnde nicht mehr ruhig genug. Also fÄ¼lltest Du das NÄrkÄstchen mit allem, was Dich interessierte oder bewegte. Zeitungsausschnitte, Steine, Haarnadeln, Kinderschuhe. Jetzt lagst Du auf dem Sofa und machtest KreuzwortrÄtsel, um Deinen Geist wach zu halten. Liebevoll umsorgt von Deinem Mann.

Aber der Krebs hatte keine Gnade mit Dir. Obschon Du gekÄmpft hast wie eine LÄwin, selbst eine HirnhautentzÄ¼ndung konnte Dich nicht umbringen. Sieben Jahre Schmerzen, sieben Jahre schleichende Demenz und zunehmende Hilflosigkeit musstest Du hinter Dich bringen, bis der Tod Dich endlich erlÄst hat.

Was von Dir geblieben ist, auÿer wunderbaren Kindheitserinnerungen? Dein NÄrkÄstchen. Ich habe es noch nicht geschafft, es zu Äffnen und zu sichten. Seit fÄ¼nf Jahren nicht. Am Wochenende habe ich Dich besucht auf Deiner Wiese, wo Du Dich anonym hast bestatten lassen, weil Du niemandem zur Last fallen wolltest, mit Deiner Grabpflege. Ein schÄner Platz ist das. Beschattet von einem riesigen Tannenbaum mit mÄchtigen Ästen und knorziger Rinde. Es ist trÄstlich, sich vorzustellen, dass dieser Baum Dich nun beschÄ¼tzt. Du sicher verwahrt zwischen seinen Wurzeln liegst.

Den zynischen Humor und die KÄmpfernatur habe ich von Dir geerbt. Beides nicht immer leichte Hypothesen, aber auch Eigenschaften, die mich das Leben haben meistern lassen. Ich will also zufrieden sein und mutig.

Denn weiÿt Du was, Charlotte? Morgen, ja morgen Äffne ich endlich Dein NÄrkÄstchen. Dann kannst Du mir noch einmal - zum letzten Mal - all die vertrauten Geschichten erzÄhlen. Vielleicht gelingt es mir dann endlich, wirklich Abschied von Dir zu nehmen. Und nicht mehr von Dir zu trÄumen. Zu verstehen, dass Du nun Deinen Frieden hast. Und ich meinen Frieden mit Dir machen kann.

S. Steinebach 2009

Monotonie

Tag für Tag der gleiche Ablauf.
Wie bei einem undichten Wasserhahn reihen sich Stunde um Stunde,
gleich Tropfen, aneinander.
Verdichten sich zu einem Meer voller Tränen.
Mit kleinen Inseln, die wie Hoffnungsschimmer mühsam aus dem Wasser ragen.

Die Gesichter sind grau.
Uniformierte Gestalten hetzen durch die Straßen, die Blicke gesenkt und nach innen gerichtet.
Blechlawinen wandern stinkend durch die Stadt.
Auch sie wirken uniform zwischen den kalten Glasfronten der Häuser.

Hier und da eine bunte Gestalt, die nicht in das Einerlei passen will.
Erntet ausgrenzende, böse Blicke oder wird schlicht ignoriert.
Die Farben der Verkehrsampeln bestimmen das Leben.
Jede weitere Farbe stört und verunsichert.

Hier ist kein Platz für Kinderlachen und bunte Luftballons.
Und doch steht an der Straßenecke ein kleines Mädchen und singt ein Lied.
Ein einfaches Kinderlied, mit klarer heller Stimme.
Vorbeihastende Gestalten bleiben plötzlich stehen.
Angerührt.
Der Gesang verstummt.
Die Gestalten hasten weiter.

Das Kind wird von der Straße gezerrt.
Verschwindet in einem Wohnturm aus Glas.
Ein einzelner Vogel kreist über dem Geschehen.
Wie ein Geier über dem Kadaver in der Wüste.
Im Wohnturm presst ein kleines Mädchen seine Nase an das Fenster,
das sich nicht öffnen lässt.
"Nimm mich mit, Vogel, nimm mich mit", flüstert es.

S. Steinebach 2009

Waltzing Martina

Manchmal besorgte ich ihr einen Dämoner, sie hat mal gesagt, dass sie das Zeug mag, obwohl es ihrer Gesundheit schade, und dabei mit ihrem beinahe zahnlosen Mund laut gelacht. Irgendwie sind wir im Laufe der Jahre zu Freundinnen geworden. Als ich ganz neu war in Frankfurt, fragte ich sie nach dem Weg. Und sie hat mir so nett geantwortet, dass ich sie nicht vergessen habe. Von Zeit zu Zeit setzte ich mich dann mal zu ihr, nicht zu lange, das sei schlecht für's Geschäft, und wir haben bei einem Kaffee geplaudert.

Sie erzählte mir ihre Lebensgeschichte, die ähnlich wie meine beginnt, aber ganz anders geendet hat. Sie ist abgerutscht in Drogensucht und Prostitution und irgendwann auf der Straße gelandet. Heute will sie kein Freier mehr. Darum sitzt sie hier. Sie hat einen Hund, der ihr zugelaufen ist und sie ist froh, dass sie eine warme Seele an der Seite hat. Nachts schläft sie in wechselnden Obdachlosenunterkünften - es gibt immer Probleme wegen dem Hund - oder in den warmen Eingangsbereichen der Kaufhäuser. Obwohl das immer schwieriger wird, weil die meisten Läden über eigenes Wachpersonal verfügen, das keine Obdachlosen duldet. Sie sagt, sie sei zufrieden, so wie es jetzt ist und nippt diskret an der Schnapsflasche.

Letzten Winter habe ich sie zum Arzt geschleppt, weil sie ihren Husten nicht losgeworden ist. Der machte uns wenig Hoffnung. Aber das wusste sie eigentlich auch vorher, wie sie lakonisch bemerkte. Dann setzte sie sich wieder an ihren Platz und streichelte ihren Hund.

Vorige Woche wollte ich sie wieder besuchen. Ich war länger nicht in der Stadt gewesen. Sie war nicht mehr dort. Andere Obdachlose haben mir erzählt, sie sei gestorben und der Hund im Tierheim oder auch tot. So hat die Stadt Frankfurt eine Obdachlose weniger. Sie hieß Martina und wäre bald 48 Jahre alt geworden. Geblieben von ihr sind eine leere Flasche Schnaps und eine zerknüllte Decke, die bald einen neuen Besitzer finden wird.

S. Steinebach 2009

Von der Angst

Für Harald

Als ich das erste Mal Wärme spürte,
ein Mensch mich als Mensch berührte,
einfach nur so und ohne Pflicht,
sah ich meiner Angst ins Gesicht.

Nun ist sie da dieses teuflische Ding,
ich pack sie, steig mit ihr in den Ring,
spiele ihr sogar heimliche Possen,
im Kampf mit ihr bleibe ich unverdrossen.

Und ist dieser Weg auch steinig und hart,
hab' ich doch meinen Humor bewahrt.
Denn manchmal passieren komische Sachen
und die Angst, die hat Angst vorm Lachen.

S. Steinebach 2009

FrÃ¼hling

Da sitzt Du dort auf Deinen Steinen,
scheinst komplett mit Dir im Reinen,
beinah wie auf hohem Ross.
Stets und Ã¼berall der Boss.

Doch diese Steine sind so hart
und reicht sie ihre Hand Dir zart,
nimmst Du sie mit Freuden an.
Denn sie ist Frau und Du bist Mann.

Und nach der dunklen Jahreszeit,
bist Du zu einigem bereit,
denn nicht nur FrÃ¼hlingsblumen sprieÃ¼hen,
nein, auch die Hormone schieÃ¼en.

So Ã¶ffne Dich der zarten Triebe,
vielleicht ist es ja sogar Liebe?
Und ihr beginnt, was dann und wann
im Standesamte enden kann.

So kann begrÃ¼nden FrÃ¼hlingsluft,
mit ihrem zarten BlÃ¼tenduft,
einen starken Bund fÃ¼râ€™s Leben.
Doch, glaub mir Freund, das soll es geben!

S. Steinebach 2009

Ostern

Auf der Wiese, da locken,
sattgelbe Osterglocken.

Ein Osterhase hoppelt schnell,
in der Nähe gluckert frischer Quell.

Ein Kind sucht eifrig nach Eiern
weil wir ja Ostern feiern.

Ostern, das weiß jeder Christ,
Jesus auferstanden ist.

Ob gläubig oder nicht, keine Frage,
alle freuen sich über die freien Tage.

Nur die kleinen Lämmchen nicht,
wer ist schon gern das Hauptgericht?

S. Steinebach 2009

Des Schafes Mondfahrt

"Zum Mond, zum Mond!"
rief das Schaf,
bevor es die Raket' anwarf
und dann flog es in hohem Bogen
und nein, das ist jetzt nicht gelogen,
direkt zu uns'rem Erdtrabanten,
besuchte dort seine Verwandten.

Doch war es kalt und dunkel dort,
da machte es sich wieder fort,
zurück zur Erd' auf grüne Wiesen,
zur Straf' muss es jetzt ständig niesen.

Und die Moral von der Geschicht:
Verlasse brav den Boden nicht,
für den Du einst geschaffen.
Das wissen selbst die Affen,
die Mause und die Ziegen,
ein Schaf taugt nicht zum Fliegen.

Das Mondscharf hinterzieht Steuern

Gestern riss es mich aus dem Schlaf:
Gar schwarz, so schwarz ist das Mondscharf.
Von ebenmals der weiÄŸen Weste
gibt es noch nicht mal graue Reste.

Ach hab' ich da geklagt, geweint
Das Scharf rief: "Ich habs nur gut gemeint,
denn da wo meine Steuern schmoren,
ha'm auch Parteien schmutz'ge Ohren!"

Drum Merkelin, hab sorgsam acht,
nicht dass werde tiefe Nacht,
um Spendengeld in fernen Landen.
Was wir schon immer seltsam fanden.

Das Mondscharf aber, auf der Wiese,
sagt läŸssig, es sei sein' Devise,
zu kriegen, was zu kriegen sei,
alles and're sei ihm einerlei.

Da schweigt des Reimers HÄŸfflichkeit
und fragt sich, wer da merkbefreit
in diesem unsrem schÄŸnen Land
arbeitet wohl so Hand in Hand.

Wortbaustellen

Du magst zweifeln an meinen Worten,
du magst zweifeln an meinem Reinen,
und doch sind sie alles für mich.

Formulieren meine Gedanken
und spiegeln meine Seele.

Darum sitze ich und schreibe,
befreie damit mein Herz.

Man mag mir verzeihen,
ich kann nicht anders.